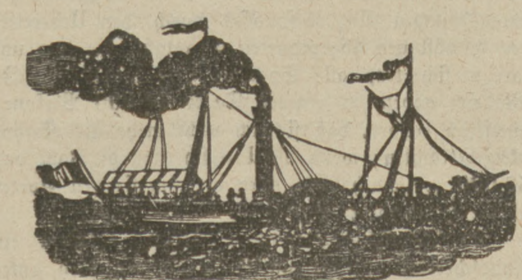
Danziger Dampfboot.

№ 120.

Donnerstag, den 27. Mai.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5.
wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs. u. Annonc.-Büreau.
H. Albrecht, Tauben-Straße 34.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel.
Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Paris, Mittwoch 26. Mai.

Die amtliche Zeitung schreibt: In Lille, St. Etienne, Toulouse und Marseille haben Wählerbanden singend die Straßen durchzogen, sind indeß schnell zerstreut worden. Einige Verhaftungen haben stattgefunden. Derartige Volkserregungen entbehren aber jedes ernsteren Charakters.

— Die gestrigen Zeitungen bezeichnen als Hauptcharakter der diesmaligen Wahlen die Ersetzung der gemäßigten Opposition durch Radikale und die Niederlage der Orleanisten und der gemäßigten Republikaner. Die „France“ schreibt: Das Kaiserthum darf nicht wie die vorangegangenen Regierungen den Weg der Reaction betreten. Ein liberales Kaiserthum soll sich befestigen Angesichts der Revolution, welche in Paris triumphirte, aber von der unermeßlichen Mehrheit von ganz Frankreich desavouirt worden ist.

Madrid, Mittwoch 26. Mai.

In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer erklärte Marschall Serrano auf eine Anfrage, daß der Aufstand auf der Insel Cuba im Erlöschen sei, erst in den letzten Tagen sei eine 600 Mann starke Flibustierbande vernichtet worden. Sobald die Ordnung wieder hergestellt sei, würden der Insel die verfassungsmäßigen Freiheiten gewährt und Maßregeln, die Aufhebung der Sklaverei in besonnener Weise zu bewerkstelligen, ergriffen werden.

Politische Rundschau.

Der Reichstag beendigte gestern die dritte Berathung der Gewerbe-Ordnung. Zumeist wurden die früheren Beschlüsse beibehalten. Das Amendement des Abg. Bethusy-Huc, wonach die Gesetze der einzelnen Bundesstaaten über Entziehung der Concession wegen Preßvergehen maßgebend bleiben, wurde angenommen, desgleichen ein Amendement des Abg. Wiggers, welches die Bestimmungen der einzelnen Landesgesetze über Entziehung der Befugniß zur Herausgabe und zum Vertrieb von Drucksachen aufhebt. Die Schlußabstimmung findet Sonnabend statt. —

Da gegenwärtig bereits das Zollparlament auf den 3. Juni einberufen ist, die Rückkehr des Königs aber erst später stattfinden wird, so ist es selbstverständlich, daß die Session durch den Vorsitzenden des Bundesraths des Zollvereins, den Grafen Bismarck, eröffnet werden wird. Ueber den Termin für den Schluß der Reichstagssession lassen sich gegenwärtig noch keine bestimmte Angaben machen, ehe man sich nicht vergewissert hat, wann die Erledigung der wichtigsten Vorlagen zu erwarten steht. Die Möglichkeit ist sogar nicht ausgeschlossen, daß die Session des Reichstages bis in die des Zollparlamentes hinein verlängert werde, was um so leichter ist, als die Mitglieder des Reichstages als Mitglieder des Zollparlaments in Berlin anwesend sein müssen. Was die außerordentliche Session des Landtages betrifft, von der wir neulich gesprochen haben, so wird uns darüber bemerkt, daß ein definitiver Beschluß in dieser Hinsicht noch nicht gefaßt ist. Jedenfalls aber dürfte nach dem Verlauf der parlamentarischen Session als Termin der 15. Juni nicht festzuhalten sein, da man für die Verhandlungen des Zollparlaments etwa auf einen dreiwöchentlichen Zeitraum rechnen muß. Anderweitig ist auch unter Hinweis auf die financielle Lage Preußens darauf hingedeutet worden, daß, wenn eine außerordentliche Session nicht beschlossen würde, der Landtag zum Herbst zu einem früheren Termine einberufen werden würde. —

Wenn in den funfziger Jahren für Preußen die Saison der Kammern herannahte, gingen ihr Wolken von kriegerischen Gerüchten voran, aber zum Kriege kam es nicht. Gute Beobachter des politischen Himmels lernten bald, daß die ewig drohende und nie eintretende Lösung der schleswig-holsteinischen Frage sich gut benutzen lasse, um die Volksvertretung in Geldbewilligungen nachgiebiger zu machen. Das war keine Beleidigung in Beziehung auf den Beruf der hohen Staatslenker. Graf Bismarck hat in einer seiner vielen Offenherzigkeiten für Oesterreich die Möglichkeit einer solchen Taktik selbst zugegeben und da er Kenner ist, können sich Dilettanten auf seine Autorität wohl berufen. Durch den Tod Friedrichs VII. wurde die schleswig-holsteinische Frage so brennend, daß sie in einem Augenblick gelöst werden mußte, als man am wenigsten daran dachte, und gelöst wurde, obwohl eine Volksvertretung den seltenen Muth hatte, einem gegen den durch verschiedene Wahlen ausgedrückten Willen der Nation an die Spitze der Geschäfte gestellten Ministerium die Mittel zu einem der nationalsten Zwecke zu verweigern.

Noch ein viel größerer Krieg hat seitdem die Welt, wenn auch nicht den Grafen Bismarck überrascht, denn er trug die Revanche an Oesterreich lange im Herzen und sie war der Titel zu seiner Berufung an die Spitze des Ministeriums. Aber das ist, um wieder die Autorität der Autoritäten zu benutzen, wie die alte römische Geschichte, seitdem haben die gekrönten Häupter diesseits und jenseits des Mains und Rheins in immer stärker werdenden Accenten ihre Friedensliebe ausgedrückt, alle ihre Thron- und Gelegenheitsreden fließen davon über und die thatsächlichen Verhältnisse lassen an den Ernst ihrer Worte glauben. Was ist denn das nun für ein Krieg, gegen welchen im norddeutschen Bunde durchaus ein Heer von 300,000 Mann fortwährend im Präsenzstande erhalten werden muß? Hat Graf Bismarck den Auftrag oder den Beruf, die Friedensworte seines und der übrigen Monarchen mit den stärksten Ausdrücken zu dementiren? Auch wenn das diplomatische Geheimniß nicht so bindend und bindender wäre wie ein Priestereid, könnte Graf Bismarck wirklich angeben, wo, an welcher Stelle eine gute Beredtsamkeit gegen eine feindliche Armee zunächst angewandt wäre und welche Bevölkerungen zuerst die Gefahr der Contributionen laufen?

Es ist die abstracte Kriegsidee, es ist das böse politische Gewissen, welche jede Ersparung an den Kriegskosten für unmöglich hält, denn in Wahrheit und aus ganz offen liegenden Gründen ist die Sicherheit der deutschen Grenzen jetzt nirgends bedroht und wird es aus denselben Gründen für's Erste auch nicht werden. Das böse politische Gewissen hat aber das Volk mit dem Bundeskanzler gemein. Wir wissen ganz gut, daß Preußen zuletzt dem europäischen Gleichgewicht einen Stoß versetzt hat, und zwar einen empfindlicheren als der Krimkrieg und einen mehrere Hauptmächte näher berührenden, als die Unification Italiens. Je länger aber eine solche Störung hinter uns liegt, desto mehr befestigt sich ein neues Gleichgewicht, und da das deutsche Volk, wenigstens das norddeutsche und seine gesetzlichen Vertreter, die Störung und die Mittel dazu sanctionirt haben, so darf (um wieder classisch zu reden) in preußischen Herzen für die Furcht keine Stelle sein. Wird irgend Jemand ernstlich behaupten wollen, daß Oesterreich und Frankreich augenblicklich über Deutschland herfallen würden, wenn während des Friedens einige tausend Mann weniger oder kürzere Zeit bei den Fahnen wären? Schwerlich, oder er müßte in unsere Diplomatie und unsere Generalität ein so beleidigendes Mißtrauen setzen, wie ihn die Geschichte von 1866 dazu nicht berechtigt.

Wir wollen uns ganz auf den Standpunkt der dominirenden Partei stellen, uns keiner Utopie oder Ideologie schuldig machen, keine ewigen Friedens- und allgemeine Entwaffnungsideen bekennen, nicht einmal die gegen die Armeereorganisation aufgestellten Prinzipien wiederholen, wir wollen die mit uns lebenden Menschen und die Zustände der Gegenwart nehmen, wie sie sind, wir wollen ihre Sprache reden, aber soll denn die Militärorganisation, gerade so wie sie jetzt ist, das letzte Wort der militärischen Erfindungskraft sein, ist ihr keine höhere Zumuthung zu stellen, sind damit alle politischen und technischen Räthsel gelöst, ist sie nur noch damit zu vervollkommnen, daß die Mittel zur vollen Durchführung der dreijährigen Dienstzeit, zur Aufhäufung von immer mehr Geschützmaterial und dem Bau von mehr Festungen gewährt werden? Wir brauchen uns ja nur in der preußischen Geschichte umzusehen, um zu wissen, daß der Staat mit ganz geringen Armeen und viel Muth und Geist dahin gebracht wurde, um später bei großen Heeren eine recht klägliche Rolle zu spielen. Mit der blos numerischen, rein materialistischen Auffassung vom Staate ist es also doch nicht gethan.

Bis zum Schlusse des Jahres 1871 soll 1 pCt. der Bevölkerung nach der Zählung von 1867 im Frieden 3 Jahre unter der Fahne sein. Man weiß, daß beide Zahlen willkürlich gegriffen sind, denn es wird in jedem Jahre mehr als ein pCt. waffenfähig und die Uebrigen können der allgemeinen Dienstpflicht doch nicht genügen, und wenn man die rechten Soldaten unter den erfahrenen Generalen hört, ist die dreijährige Dienstzeit lange noch nicht genug zur Bildung des idealen Feldsoldaten. Wenn wir mit Soldaten von drittehalbjähriger und zu einem sehr großen Theil noch viel jüngerer Uebung in einem siebentägigen Feldzuge Oesterreich nach ungestörtem Siegesmarsch in der Schlacht von Königgrätz entwaffneten, würden wir mit fünf und sieben Jahre gedrillten Soldaten in derselben Zeit mehr geleistet und vielleicht gar Wien erobert oder den Feldzug am Main glänzender geführt haben? Die Herren lassen doch wegen der Aushebung und der Dienstzeit mit sich reden, sie erkennen selbst nach der Reorganisation wie vorher Schranken an, in denen man sich mit drittehalb statt drei Jahren behelfen muß, und alle anderen Staatszwecke sollten auf ewig dazu verurtheilt sein, bei heiterem politischen Himmel unter dem Druck der organisirten Militärlast zu verkommen?

Jetzt hält der norddeutsche Bund diejenigen 299,704 Mann unter den Waffen, für die mit dem allmälig mehr und mehr verrauchenden Zorn der Franzosen plädirt wurde, und giebt dafür ohne die außerordentlichen Mittel und die Marine 66,699,765 Thlr. aus. Sollte es nun wirklich eine Einladung Frankreichs oder anderer Mächte nach Deutschland sein, wenn der Bundes-Präsident trotz des Verfassungs-Artikels mit den anderen Fürsten übereinkäme, nur 3/4 pCt. der Bevölkerung auszuheben, also eine Armee von etwa 225,000 präsent zu halten, den Rest der

waffenfähigen Jugend allenfalls auch noch vorbereitend in eine kurze Lehre zu nehmen, oder die allgemeine Lehrzeit noch intensiver und kürzer als heute zu machen und etwa 16½ Mill. Thlr. zur Stärkung der Nation für wirkliche Wohlfahrtszwecke zu erübrigen? —

Ob Hr. v. d. Heydt Minister bleibt? wir wissen es nicht; sehr glaubwürdig kommt uns das Gerücht von seinem Rücktritt nicht vor, und zwar einfach deshalb nicht, weil das Defizit, für das er verantwortlich gemacht wird, nicht der preußischen, sondern der Bundes-Verwaltung zur Last zu legen ist. Und welchen Einfluß haben die preußischen Minister auf die Bundes-Verwaltung? So gut wie gar keinen. Der Bund ist Bismarck, und für Alles, was ihn angeht, muß er verantwortlich gemacht werden, nicht der einzelne preußische Minister, der an der Spitze der Finanz-Verwaltung steht. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet hat der Rücktritt Heydt's nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. Wäre er etwa persönlich nicht geneigt, noch länger Minister zu bleiben, so ist das eine Sache für sich, die mit der Politik unmittelbar nichts zu thun hat. Auf einen Personenwechsel kommt es, wie augenblicklich die Dinge liegen, sehr viel weniger wie darauf an, daß die Finanz-Politik Preußens und des Bundes sich entschließt, anderen Grundsätzen zu folgen. Als Ressortchef hat Heydt noch alle Mal seines Gleichen gesucht, das sprechen wir in größter Unbefangenheit aus und lassen dabei ganz die politische Parteistellung des Ministers außer Acht. Ohne gründlichen Wechsel des Finanz-Systems ist der Personenwechsel im Finanz-Ministerium ganz bedeutungslos; es würde jeder Nachfolger Heydt's dessen Schicksal haben. —

Zu den unnützesten Ausgaben, welche kleinere und mittlere Staaten nur machen können, gehören entschieden die Besoldungen zahlreicher Diplomaten an fremden Höfen, denen doch jegliche Gelegenheit zu einer ersprießlichen Wirksamkeit fast gänzlich fehlt, und so ist jede Verringerung dieser Diplomaten stets als ein Fortschritt zu betrachten. So würde denn die Bestätigung des Gerüchtes, daß die sächsische Regierung fortan auf eine besondere diplomatische Vertretung in Paris verzichten wolle, als eine sehr erfreuliche Erscheinung zu betrachten sein. —

Die Frage nach dem Ausfall der baierischen Landtagswahlen hält mit Recht die Aufmerksamkeit in hoher Spannung. Weiß doch Jeder, daß die Entscheidungen der Volksvertretung des größten der süddeutschen Staaten für oder gegen die weitere politische Gemeinsamkeit mit dem deutschen Norden von ganz wesentlich bestimmendem Einfluß auch für die übrigen südd. Kammern sind, daß ferner die Aufrechterhaltung des Ministeriums Hohenlohe fast so viel zu bedeuten hat, als die Aufrechterhaltung der übrigen Ministerien Süddeutschlands miteinander, die doch bisher sämmtlich wenigstens das Anerkenntniß der Vertragstreue für sich in Anspruch nehmen durften. Die Signatur des jetzt vollständig vorliegenden Wahlergebnisses ist die totale Niederlage der ministeriellen Mittelpartei. Dieselbe, die in der vorigen Kammer unter 154 Abgeordneten für sich allein schon die Mehrheit bildete, ist jetzt auf 19 Stimmen zusammengeschrumpft gegen 78 der ultramontanen und 56 der nationalliberalen Fortschrittspartei.

Die Fortschrittspartei — die Partei des Anschlusses an Preußen, des Eintritts in den Norddeutschen Bund — hat ihre alten Führer größtentheils sich erhalten und neue junge Kräfte dazu erworben, welche den erprobten Führern wacker den Rücken decken, ja ihnen muthig voraus kämpfen werden. Es ist ihr zuzutrauen, daß sie in der Stunde der Entscheidung die Dinge zum vollen Austrag bringen und lieber zu den schwersten Proben sich verstehen werde, als dazu, etwa zuzusehen, wie die Leitung der Geschicke Süddeutschlands in die Hände derer überginge, deren Thun nur vor den Augen der Feinde der deutschen Nation Beifall finden kann. —

Die Wahlen sind in Frankreich mit einer lebhaften Betheiligung der Wähler, die bis zur Aufregung ging, vollzogen worden. In Paris selbst ist die Spannung, mit welcher man dem Ausgang des Wahlkampfes entgegensah, durch keinerlei Demonstration unterbrochen worden. Nur in ein paar Städten wurde von Seiten einzelner Haufen der Ruf: es lebe die Republik gehört. Man kann daher sagen, daß der Wahlact während des Sonntags und Montags in ganz Frankreich mit außerordentlicher Ruhe vollzogen ist. Das Charakteristische der diesmaligen Wahlen ist die Schwächung der Linken durch den Sieg einiger Radicalen, die dem kaiserlichen Regime entschieden auf den Leib gehen werden.

Gestern Abend war im Ministerium des Innern zu Paris das Resultat von 280 Wahlen bekannt; es fehlten also nur noch die Nachrichten aus 62 Wahlkreisen. Danach beträgt die Zahl der bisher gewählten Regierungscandidaten oder solcher Candidaten, denen gegenüber die Regierung neutral geblieben ist, 196; der Opposition gehören 26 Deputirte an; jedoch sind noch 58 engere Wahlen nöthig und der Ausfall derselben wird erst die eigentliche Physiognomie der künftigen Kammer bestimmen. —

Die antikatholische Bewegung in Spanien nimmt sehr überraschende Verhältnisse an. Von allen Seiten laufen Erklärungen ein, daß sich ganze Ortschaften vom Katholicismus lossagen. Diese nachdrücklichen Kundgebungen sind besonders durch den Uebereifer der bischöflichen Abgeordneten veranlaßt, die fort und fort versicherten, alle Spanier seien katholisch. In Madrid haben in einigen Tagen 17,000 Personen schriftlich erklärt, daß sie sich nicht mehr als Katholiken betrachten; wenn die Unterschriften die Zahl von 50,000 erreicht haben, wird die Adresse den Cortes übergeben werden. —

Der Papst hat an die Aerzte in Rom ein Rundschreiben ergehen lassen, worin denselben unter Androhung von Excommunication und sonstigen Strafen verboten wird, Kranke, die auf den Tod darniederliegen, ferner zu besuchen, wenn solche nicht innerhalb drei Tagen beichten und die Sterbesacramente nehmen. Diese hartherzige und deshalb unchristliche Verordnung ist die Erneuerung eines Befehls, den im Mittelalter ein Papst erlassen hat. —

Wenn man gewissen Mittheilungen in den polnischen Journalen Glauben schenken darf, so circuliren in Petersburg über die Krankheit des Kaisers Alexander die beunruhigendsten Gerüchte. Diese lassen um so weniger auf das richtige Maß sich zurückführen, weil man über die Ursache der Krankheit in den Hofkreisen sich sehr zurückhaltend und schweigsam verhält. Es ist indeß gewiß, daß der Kaiser gegenwärtig seltener als früher dem Publikum sich zeigt, ein auffällig leidendes Aussehen hat und bei seinen wenigen Spazierfahrten stets von zwei Leibärzten begleitet wird. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 27. Mai.

— In der geheimen Sitzung der Stadtverordneten am 25. d. wurde in Stelle des aus dem 3. Bezirk verzogenen Malermeisters Schmidt der Sattlermstr. Kapitzki zum stellvertretenden Bezirksvorsteher erwählt. Dem Einsammler Sellin, welcher vom 1. April ab in den Ruhestand getreten ist, wurde die ihm zustehende reglementsmäßige Pension von 75 Thlrn. jährlich bewilligt. Der Antrag des Herrn Friedrich, dem Sellin jährlich 100 Thlr. zu gewähren, wurde abgelehnt. Das Gehalt des Leihamts-Kontroleurs Schumann wurde nach dem Antrage des Magistrats von 500 auf 600 Thlr. jährlich normirt, demselben auch noch eine persönliche pensionsberechtigte Zulage von 100 Thlrn. vom 1. April a. c. ab bewilligt. Die Versammlung erklärte sich mit der definitiven Anstellung des Leihamts-Cassirers Gesekus einverstanden und bewilligte demselben ein Manquementsgeld von jährlich 20 Thlrn.

— Das Königl. Marine-Ministerium beabsichtigt, das erforderliche Eisenmaterial für die auf der Werft zu Heppens zu erbauende Panzerfregatte inländischen Eisenwerken in Bestellung zu geben. Das qu. Material umfaßt ein Gewicht von 53,800 Ctrn., einschließlich 21,000 Ctr. 3—8" dicker Panzerplatten.

— Eine durch Königliche Ordre den verschiedenen Ministerien und Ressortbehörden aufgegebene Einreichung speziellcr Nachweise der 1868 mit berechtigten Militäranwärtern besetzten, sowie solcher von unberechtigten Personen wahrgenommenen Stellen hat verschiedene, größtentheils unzutreffende Combinationen hervorgerufen. Es liegt dieser Maßnahme eine künftige sorgfältige Controle der Anstellung aller aus dem Militärdienst mit Civilversorgungsberechtigung ausscheidenden Anwärter zu Grunde, um zur Sprache gebrachten Uebelständen abzuhelfen, die solchen Expectanten bei ihrer Annahme häufig auf Jahre hinaus hinderlich in den Weg treten.

— Ein Circular des Bundeskanzlers setzt die norddeutschen Regierungen von dem Eintreffen mehrerer Einwanderungsagenten aus Amerika, namentlich aus den früheren Sklavenstaaten in Kenntniß. Einer dieser Agenten soll es angeblich übernommen haben, 50,000 Köpfe hinüberzuliefern. Scheinen auch die Contracte, welche von den Agenten proponirt werden, sehr günstig für die Auswanderer, möchten wir dennoch zu äußerster Vorsicht rathen.

— Behufs Erwerbung eines Grundstücks für die grauen Schwestern zu Königsberg i. Pr. hat der Herr Oberpräsident die Abhaltung einer Hauskollekte bei den katholischen Bewohnern der Regierungsbezirke Danzig und Marienwerder genehmigt.

— In der preußischen Armee wird als ein Wunder erzählt, daß einzelne ihrer Soldaten von ihrer kärglichen Löhnung (zu einer Zeit, als sie nicht mehr denn 15 Pf. betrug) noch immer etwas ersparten und nach Hause schickten. Polacken zumal sollen dies ökonomische Kunststück oft zu Stande gebracht haben und wurden darob mit Recht nicht wenig angestaunt. Wundersamer noch scheint folgender Fall: Bei Nottingham starb vor Kurzem ein englischer Dragoner, der in demselben Regimente 33½ Jahr als Gemeiner gedient und in den letzten Jahren 1 Sgr. 4½ Pfg. täglich Invalidengehalt bezogen hatte. Bei seinem Abschied vom Regimente hatten ihm die Officiere als Beweis ihrer Achtung ein Geschenk an Silberzeug überreicht, und nach seinem Tode ergab sich, daß er 4200 L. in Konsols besessen und diese testamentarisch dem Nottinghamer Hospital vermacht hatte, zum Dank dafür, daß er daselbst vor 53 Jahren in einer Krankheit gut verpflegt worden war. Diese Geschichte enthält des Wundersamen mancherlei. Erstens: daß ein Mann, der sich der Hochachtung seiner Offiziere erfreut, 33½ Jahr Gemeiner bleiben kann. Zweitens: daß ein gemeiner Soldat beim Abschied Silberzeug zum Andenken erhält. Drittens: daß er von seiner schmalen Löhnung 4200 L. ersparen konnte. Und viertens: daß er seine ganze Habe zur Abtragung einer 53 Jahre alten Dankbarkeitsschuld verwandte. Was werden wohl die Polacken darüber denken? Der Mann hieß Attenborough. In ihm ging vielleicht ein großer Finanzminister zu Grunde.

— Herr Vice-Präsident Ukert ist gestern nach Posen abgereist, er kehrt aber vor seiner gänzlichen Uebersiedelung dahin noch einmal hieher zurück.

— Seit einiger Zeit ist es zu Oefterm vorgekommen, daß vor die hiesige Kriminalgerichts-Deputation als Angeklagte vorgeladene Personen geprellt worden sind, und zwar von einem jungen Manne, der sich ihnen gegenüber als Vertreter der Presse ausgegeben und sich gegen eine Geldentschädigung verpflichtet hat, dafür zu sorgen, daß die betr. Anklagesache nicht in den öffentlichen Blättern besprochen werde, oder auch sich erboten hat, ihnen eine Appellationsschrift anzufertigen, wobei er sich wieder als ein Rechts-Anwalt gerirte. In allen Fällen hat er es verstanden, sich nicht unbedeutende Summen Geld zu erschwindeln. Ein in der Montagssitzung neuerdings vorgekommener Fall führte heute zur Feststellung der Identität des Schwindlers. Es ist ein Mensch, der seit Jahren die öffentlichen Gerichts-Sitzungen regelmäßig besucht.

— Die Stangen'sche Reise-Gesellschaft ist in einer Personenzahl von 190 Theilnehmern am 25. d. M. auf dem Separatdampfer „Africa" unter Führung von Hrn. Carl Stangen im besten Wohlsein und in heiterster Laune in Venedig angekommen.

— Montag Nachmittag feiert der Missions-Verein der St. Barbara-Kirchengemeinde in Heubude das Missionsfest.

— Nächsten Sonntag den 30. d. M. früh um 7 Uhr versammeln sich in dem Lorenz'schen Locale zu Jäschkenthal die Mitglieder und Anhänger der freireligiösen Gemeinde, unter Begleitung eines Gesangquartetts zu einem gemeinschaftlichen Beisammensein im Freien. Herr Prediger Roeckner wird im Walde einen Vortrag halten.

— Vorgestern wurde durch Einbruch in die Weinberger Synagoge aus dem Opferkasten dessen Inhalt im Betrage von 3 Thlrn. gestohlen.

— Auf Antrag des Generalraths der deutschen Maschinen- und Metall-Arbeiter findet Sonnabend Abends 8 Uhr eine außerordentliche Generalversammlung des hiesigen Ortsvereins im Schneidergewerkshause statt.

— Außer den Näh-Maschinen kommen jetzt auch Lam's amerikanische Strick-Maschinen in Deutschland schon vielfach zur Anwendung. Eine tüchtige Strickerin kann beispielsweise mittelst dieser Maschine täglich 36 Paar Strümpfe oder 10 Dutzend Shawls fertig machen.

— Als Füll-Material für Matratzen, Kopfkissen zc. wendet man jetzt die sogenannte India-Faser an, welche sicher gegen Belästigung durch Insekte schützt und ein vorzügliches Mittel gegen Schlaflosigkeit zc. sein soll.

— Aufmerksame Beobachter wollen die Bemerkung gemacht haben, daß die Hauptursache der jährlichen Verringerung der Singvögel in der allgemeinen Vertilgung derselben und ihrer Brut durch umherschweifende Katzen zu suchen ist. Diese Räuber durchschleichen nämlich Hausgarten, Feld und Wald, durchsuchen die Wiesen, die Getreidefelder, erklettern die Bäume und überraschen und fressen dabei die alten Vögel und die jungen aus den Nestern. Und die

Zahl solcher Katzen ist überall nicht gering in Stadt und Land, welche, gewöhnlich wohlgenährt und verwöhnt durch die delikate Vogelspeise, das Mausen gänzlich verschmähen und daher für diesen Zweck vollständig unbrauchbar geworden sind. Bevor also nicht jede unnütze Katze sofort niedergeschossen oder sonstwie getödtet wird, die in Hausgärten, Feldern und Wald umherschleichend angetroffen wird, ist an eine wirklich allgemeine Vermehrung der Insekten vertilgenden nützlichen Vögel nicht zu denken. Also allgemeiner Vertilgungskrieg und Tod diesen Katzen!

— Vor einigen Tagen gingen drei Fischer, ohne kundige Schiffer zu sein, von Weichselmünde aus mit einem Boote in See, auf den Fischfang. Als sie in den Seezug kamen, stellten sie ihre Fischereigeräthe aus und überließen sich trotz der herrschenden frischen Brise dem Schlafe, aus welchem sie durch einen heftigen Ruck erweckt wurden. Zu ihrer Verwunderung sahen sie, daß sie in der Gegend von Oxhöft auf dem Sande saßen. Sie befreiten sich zwar aus dieser Situation, steuerten wieder nach dem Orte zu, wo sie ihre Fischereigeräthe ausgestellt hatten, wurden aber wieder verschlagen und an den Strand von Hoch-Redlau getrieben. Am dritten Tage kamen sie von ihrem Fischfange ohne Fische nach Hause. Durch die lange Abwesenheit hatten sie ihre Angehörigen in eine große Besorgniß versetzt.

— Die Anpflanzungen auf dem Plateau bei Weichselmünde nehmen in recht erfreulicher Weise Fortgang und berechtigen die Einwohner zu großen Hoffnungen, indem dieselben mit Recht glauben, nach ca. 10 Jahren eine Ostplatte, wie Neufahrwasser eine Westerplatte, zu haben.

— Kurz vor den Pfingstfeiertagen zogen drei noch jugendliche Bärenführer mit zwei Bären in den Dörfern der Christburger Gegend umher, um die Dorfjugend durch die Kunstproductionen der Vierfüßler zu ergötzen. Als Führer und Bären von des Tages Last und Hitze im Kruge zu Heiligenwalde bei Dollstädt ausruhten, fanden Letztere Gelegenheit, im Dunkel der Nacht aus dem Gaststalle zu entwischen. Eingegangenen Nachrichten zufolge, soll man der beiden Bären noch nicht habhaft geworden sein, die sich im hohen Wintergetreide, wie in den dortigen Waldungen etwaigen Verfolgungen leicht entziehen können. Im Interesse des Publikums wäre es dringend zu wünschen, daß die Einwohner der dortigen Gegend energische Schritte thäten, um so gefährliche Raubthiere unschädlich zu machen und mögliches großes Unglück zu verhüten.

— Während des Aufenthaltes des Kronprinzen in Schneidemühl haben der Bürgermeister Steffani und der Baumeister Brik aus Flatow an ihn die Bitte gerichtet, während des Eisenbahnbaues eine Abtheilung Militair nach Flatow zu verlegen. Der Kronprinz antwortete ihnen, daß erst ein Gutachten des Oberpräsidenten einzuholen sei, in welchem die Nothwendigkeit dazu nachgewiesen würde.

Gerichtszeitung.

Chicago. In Chicago wird eines Abends ein Bürger in einer finstern und einsamen Straße von einem Individuum angehalten, das ihm ein Blatt Papier mit dem Ersuchen, es ihm bei der nächsten Gaslaterne vorzulesen, vor die Nase hält. Der Bürger lies't Folgendes: „Wenn Sie während des Lesens Ein Wort sagen, sind Sie ein Mann des Todes. Geben Sie mir schnell Ihre Uhr und Ihr Portemonnaie und entfernen Sie Sich eiligst, oder ich stoße Ihnen ein Messer in das Herz." Der Bürger wirft einen Blick auf den Unbekannten und überzeugt sich, daß dieser geartet sei, die Drohung des Schreibens auszuführen. Er liefert ihm schweigend das Verlangte aus, und der Unbekannte entfernt sich, wird aber bald von einem Policeman eingeholt, dem der Bürger sein Malheur mitgetheilt hat. Der Unbekannte erscheint unter der Anklage eines Diebstahls mit bewaffneter Hand; er trägt die Uhr seines Opfers in der Tasche und hört die Anklage lächelnd an. Er vertheidigt sich selber mit folgenden Worten: „Was der Herr hier ausgesagt, ist vollkommen richtig, und es geht daraus hervor, wie Sie Sich bald überzeugen werden, daß diese Uhr und das Portemonnaie mein rechtmäßiges Eigenthum sind. Ich kann weder lesen noch schreiben, es ist dies die Folge mangelhafter Schulbildung. Donnerstag Abends finde ich in der Straße das fragliche Papier; ich hebe es auf und denke mir, es könne für mich oder für einen Andern wichtig sein. In diesem Momente geht dieser Herr vorüber; ich ersuche ihn höflich, den Inhalt zu lesen. Er lies't es und giebt mir, ohne daß ich etwas von ihm fordere, sein Portemonnaie und Uhr sammt Kette. Anfänglich will ich es zurückweisen, er entfernt sich aber zu rasch, und dann mußte ich auch annehmen, daß der Inhalt des Papiers für ihn so wichtig war, mich dafür zu belohnen. So ist der Thatbestand, und ich gebe mich der Zuversicht hin, daß man mich nicht verurtheilen werde, daß zurückzustellen, was mir freiwillig gegeben wurde." Der Gerichtshof schloß sich der Anschauung des Angeklagten an, sprach diesen frei und ihm zugleich die angeblichen corpora delicti als rechtmäßiges Eigenthum zu.

Ein Duell in Köthen.

Humoreske.

In einem Zimmer der Eisenbahn-Restauration zu Köthen waren eines schönen Sommertages eine Anzahl Bürger versammelt. Es waren meist Gewerbtreibende, die sich hier eingefunden hatten, um bei einem Glase Bier nach ihrer Art zu politisiren und sich auf diese Weise von den Anstrengungen des Werktages zu erholen. Wie es bei solchen Gelegenheiten geht, begnügten sich jedoch die Zecher nicht mit bloßen harmlosen Gesprächen, sondern auch manches Witzwort lief mit unter, welches dann natürlich von sämmtlichen Anwesenden mit beistimmendem Gelächter begrüßt wurde.

„Hören Sie", rief plötzlich der dicke Bürstenbinder Gerhold seinem Nachbar, dem Advokaten Riehm zu, „hören Sie, ich muß Ihnen noch mein Kompliment machen!"

„Mir? Weshalb?" fragte der Angeredete.

„Ei, wie können Sie darüber in Zweifel sein! Sie sind's doch gewesen, der meinen Prozeß gegen den Klempnermeister Müller gewann! Da muß ich sagen, — den haben Sie tüchtig gebürstet."

„Nun, das Bürsten war so schwer grade nicht; Sie gaben mir ja das Material dazu in die Hand."

„Ja, die Beweise waren ziemlich vollständig. Die Bürste, die ich Ihnen lieferte, war ausgezeichnet; sie paßte grade für Müllers dickes Fell!"

„Hm!" sagte langsam nach einer Pause Riehm, indem er die ihm zunächst Sitzenden mit dem gottlosesten Augenzwinkern ansah, ich habe mich auch gewundert, es war die erste brauchbare, die ich von Ihnen bekommen habe, obgleich ich all' meinen derartigen Bedarf nur aus ihrem Laden beziehe."

„Wie so? Wie meinen Sie das?"

„Wie ich das meine! Nun, ich dächte, das läge doch klar genug auf der Hand! Ich habe bis jetzt noch von Ihnen keine Bürste bekommen, die nicht nach vierzehn Tagen schon wieder unbrauchbar geworden wäre", entgegnete Riehm dem Bürstenbinder, der, weit entfernt, diese Worte, als das, was sie sein sollten, als harmlose Neckerei, zu verstehen, den Sprecher zornig anfuhr:

„Wa—was? Herr, ich bitte mir doch aus, daß Sie meine Sachen nicht schlecht machen!"

„Schlecht machen! o nein, das geht wohl nicht gut an, denn Ihre Bürsten sind bereits so, daß sie gar nicht mehr schlechter werden können", antwortete der Advokat, durch die Erregtheit des in seiner Ehre sich gekränkt fühlenden Bürstenbinders belustigt.

„Wie, Gerhold, Sie lassen sich das gefallen? na dem Herrn Advokaten wollte ich schon!" rief jetzt einer der durch diesen Streit höchlichst amüsirten Gäste, die sich in einem Kreise um die beiden Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit gesammelt hatten.

Hierdurch aufgestachelt, fuhr der Bürstenbinder fort, immer ärger zu schimpfen und zu toben, der Advokat ruhig und gelassen zu antworten und dadurch die Wuth seines Gegners immer höher zu steigern. Endlich schrie Gerhold dem Advocaten zu:

„Herr! ich belange Sie gerichtlich, ich hänge Ihnen einen Injurienprozeß wegen Beleidigung meiner Bürsten an; ich verklage Sie! ja, ja, ich verklage Sie!"

„Mein Lieber, Sie sind ein Narr!" entgegnete der Angeschriene ruhig; „das Bier ist Ihnen wahrscheinlich zu Kopfe gestiegen. Wenn Sie mich aber durchaus verklagen wollen, so will ich gleich Ihr Anwalt sein."

„Wie, ein Narr!?" rief jetzt Gerhold, außer sich vor Wuth über den ihm zu Theil gewordenen schmeichelhaften Titel. „Nein! Herr, jetzt lasse ich's nicht bei dem Verklagen bewenden; jetzt, jetzt — — ja, ja, jetzt müssen wir uns schießen; ich fordere Sie auf Pistolen."

Diese Wendung hatte Riehm nicht erwartet. Doch entgegnete er ruhig: „Gut, mein Herr, ich bin einverstanden; belieben Sie nur die Zeit zu bestimmen, wann wir uns treffen wollen, und den Ort, wo; ich will Ihnen das Alles überlassen. Den ersten Schuß haben Sie ohnedies."

„Gut, morgen früh um acht im Erlenbusche dort drüben."

„Sapienti sat."

„Sapienti sat? Soll das etwa wieder eine neue Beleidigung sein?"

„Eine Beleidigung? O nein, das würde es nur sein, wenn Sie das Sapienti auf sich beziehen wollten."

„So? nun, dann behalten Sie das Sapienti lieber für sich."

„Mit Vergnügen!"

Hierauf trennte man sich. Die Anwesenden gingen lachend auseinander, nur der dicke Bürstenbinder hatte Wuth im Herzen. Er hielt es für zuträglich, für seine konstitutionelle Körperverfassung erst noch in einem nahen Branntweinladen einen tüchtigen Rum zu trinken. Hierauf kaufte er sich eine Semmel, einen Häring, zwei saure Gurken, ließ seine Schnapsflasche so weit als möglich füllen und machte nun, so verproviantirt, noch einen Spaziergang nach dem für morgen bestimmten Kampfplatze, Todesgedanken nachhängend. Auf der Wahlstatt angekommen, setzte er sich auf einen Baumstumpf, stützte den Kopf in die Hand und hielt nun einen Monolog, der gewiß auf der Bühne lauten Beifall erregt haben würde: —

„Da sitze ich nun hier," so sagte er melancholisch vor sich hin, „auf dem Platze, auf dem morgen einer von uns beiden, entweder der hochnasige Advokat oder ich, bleiben wird. Denn das steht fest: Einer muß fallen und sterben. — Was ist doch der Mensch!" philosophirte unser Held weiter, „heute streitet er sich und morgen ist er todt. Wenn ich nur meine Frau, die Dore, nicht zu Hause hätte. Dore muß mich wirklich ganz entsetzlich lieben, denn ihren Grundsatz: „wen ich liebe, den züchtige ich," durch den sie zugleich ihren frommen Sinn und ihre Bekanntschaft mit der Bibel beweist, bringt sie wahrlich oft genug zur Anwendung im häuslichen Leben. Ach Dorchen! Dorchen! Ach, es geht so nicht, ich muß wirklich etwas weinen! — Ich habe doch wohl ein Taschentuch beigesteckt? Ja, da ist's, doch was ist das, was da noch in meiner Rocktasche sich befindet? Je so, das hätte ich beinahe über meinem Kummer vergessen; aber du, mein Magen, du einziger Freund meines Herzens, du sollst doch um so einen Schuft, wie der Riehm ist, nicht leiden, das wäre ihm wahrlich zu viel Ehre angethan. Nein, komm her, mein Magen und sieh, was ich hier habe. Freue dich noch einmal, vielleicht speisest du zum letzten Male."

Mit diesen Worten zog der Todeskandidat seine Vorräthe aus der Tasche und fing in größter Gemüthsruhe an, den Häring abzuziehen. Damit fertig, faßte er ihn mit beiden Händen bei Kopf und Schwanz und biß in der Mitte ein Stück heraus. Dazu fügte er eine Semmel und ein Stück Gurke, und damit das Ganze in seinem Magen auch ordentlich harmonire, zog er die unvermeidliche Flasche hervor und setzte einen Schluck darauf. Dieses Manöver wiederholte er so oft, bis sein ganzer Vorrath spurlos vertilgt und sein rothes Gesicht noch röther geworden war.

In die Stärkung seines Magens war jedoch der dicke Gerhold so vertieft gewesen, daß er nicht bemerkt hatte, wie Jemand hinter ihn getreten war und seinem Essen lächelnd zugeschaut hatte. Dieser Jemand war einer von den Gästen, die heute bei der Kriegserklärung gegenwärtig gewesen waren.

„Nun, lieber Gerhold, Sie scheint die etwaige Nähe Ihres Todes nicht sehr zu beunruhigen", redete der neu Angekommene den noch immer in tiefe Gedanken versunken Dasitzenden an, indem er ihm auf die Schulter klopfte.

Erschreckt fuhr der Angeredete in die Höhe und starrte den Störer seines Friedens verwundert an. — „Ich sehe ja gar nicht ein, was mich das groß beunruhigen sollte," renommirte er dann. „Riehm hat mir ja den ersten Schuß gelassen, und" fügte er prahlend hinzu, „als tüchtiger Schütze glaube ich wohl in ganz Köthen bekannt zu sein, lieber Meier."

„Haben Sie denn schon einen Secundanten?" fragte der so Angeredete.

„Einen Secundanten? Was ist das für ein Ding?"

„Ein Secundant? Nun, das ist der, der darauf sieht, daß der Gang des Duells regelrecht befolgt wird."

„So! muß denn da jeder einen Secundanten haben?"

„Gewiß!"

„Ei, da könnten Sie ja mein Secundant sein."

„Ich? Warum nicht? Das will ich ganz gern."

„Abgemacht!" rief Gerhold aufspringend und reichte Meier die Hand, die dieser nach Kräften drückte, „abgemacht! Und nun begleiten Sie mich nach der „Weintraube", wir müssen uns zu morgen früh erst noch etwas stärken."

Arm in Arm gingen beide nach genanntem Gasthof, wo sie tüchtig aßen und tranken, um am nächsten Morgen kräftig auf dem Kampfplatz erscheinen zu können. (Schluß folgt.)

Vermischtes.

— Die „France" bringt folgendes kleine, aber maliciöse Entrefilet, zu dem wir nicht nöthig haben, noch etwas hinzuzufügen. „Mancher mag neugierig sein, zu wissen, wie hoch sich das Gehalt des Grafen Bismarck als Bundeskanzler beläuft? Jährlich 18,000 Thaler, also etwa 67,500 Francs. — Beim ersten

Anschein ist das nicht zuviel, und man kann begreifen, daß der berühmte Staatsmann in der Literatur — in der Uebersetzung von Virgils Aeneïde zum Beispiel — eine geldbringende Erholung sucht. Aber man darf auch nicht verschweigen, daß, abgesehen von seinem Gehalte, eine Summe von 6 Millionen Thalern dem Bundeskanzler für unverhoffte und dringende Ausgaben zu Gebote stehen.

— Der österreichische General-Konsul in Livorno wurde daselbst Dienstag Abend, als er mit dem österreichischen General v. Crenneville spazieren ging, von zwei unbekannten Personen angegriffen und ermordet. Man glaubt, daß der Angriff eigentlich gegen den General v. Crenneville gerichtet gewesen sei, und zwar aus Motiven persönlicher Rache, welche mit seinem Kommando während des Belagerungszustandes der Stadt im Jahre 1849 in Verbindung stehen. Der General wurde verwundet; es ist noch nicht gelungen, die Meuchelmörder zu verhaften.

— Ein großartiger Schwindel hat die Pariser Börse beunruhigt. Einige amerikanische Gauner brachten Aktien einer amerikanischen Bahn, die gar nicht existirt, hierher, setzten sich mit einem Zeitungsschreiber in Verbindung, der die Lärmtrommel in den Zeitungen rührte, die Aktien kamen an die Börse, und als man nachträglich auf Erkundigung erfuhr, daß die Bahn nur ein Schwindel sei, fielen die Aktien von 810 auf 590 Dollars, was immerhin für eine Unternehmung, die überhaupt noch nicht existirt, ein hübsches Stück Geld ist.

— Der „International" erzählt, daß der Prinz Napoleon sofort, als er wieder in Frankreich angekommen war, zum Kaiser geeilt sei und ihm gesagt habe: — „Cousin, sowie ich erfahren habe, was hier vorgeht, kehrte ich auf meinen Posten zurück." — Darauf habe der Kaiser mit feinem Lächeln geantwortet: — „Nun, dann weiß ich jetzt, daß ich ganz unbesorgt sein kann."

— Die französische Douane hat in Mâcon, am Freitag Morgen einen werthvollen Fang gemacht. Um 6½ Uhr kommt ein Fuhrmann mit drei Pferden, die vor einen zweirädrigen Karren gespannt sind. Auf dem letzteren liegen zwei unbehauene Baumstämme, die ihre Rinde noch haben. Es waren zwei herrliche Ulmen. — „Haben Sie nichts Steuerbares?" fragte der Mauthbeamte. — Ein bischen Taback habe ich, sagt der Fuhrmann, indem er seine Tabacksblase öffnet, es wird wohl nicht zuviel sein. — Inzwischen hatte der Beamte die Ulmen genau besehen. — „Da wird wohl was drinnen sein!" sagte er und klopfte auf die Stämme. — Der Fuhrmann wurde verlegen und machte die Sache dadurch nicht besser. Er wurde festgenommen, man schickte nach einem Schmied und einigen Nachbarn, die Zeugen sein sollten, und mit des Schmiedes und der Nachbarn Hilfe wurden die Bäume geöffnet. — Sie enthielten in einer Höhlung von 9 Meter Länge die Kleinigkeit von 627 Kilogrammen Taback in Packeten. Die Douaniers fanden, daß dies doch zuviel sei, um steuerfrei einzugehen. Die drei Pferde, der Karren, die beiden hohlen Bäume nebst Inhalt wurden confiscirt, der Fuhrmann wurde in's Gefängniß geworfen. Die Bäume waren sehr kunstreich erst der Länge nach zerschnitten, ausgehöhlt und nach der Packung die Rinde wieder mit Tischlerleim aufgeklebt, zum Theil auch mit Tapezierernägeln aufgenagelt.

— Aus Edinburgh wird ein curioser Vorfall berichtet. Einer jungen Kuh, die durch die Stadt getrieben wurde, fiel es plötzlich ein, in ein Haus zu treten und die drei Stockwerke desselben hinaufzurennen. Oben angelangt, stürzte sie in ein offen stehendes Zimmer, machte einen gewaltigen Sprung durch das Fenster und fiel zur Bestürzung der Untenstehenden todt auf das Straßenpflaster hinab.

Literarisches.

Das so eben in **Th. Theile's** Buchhandlung zu Königsberg erschienene 3. Heft des 6. Bandes der **Altpreußischen Monatsschrift** (der „Neuen Preuß. Provinzial-Blätter" 4. Folge) herausgegeben von Rud. Reicke und Ernst Wichert enthält: Abhandlungen: Ueber ein Formelbuch aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts. Von Dr. Hans Prutz. — Der Grundgedanke des Kantischen Kriticismus nach seiner Entstehungszeit und seinem wissenschaftlichen Werth. Vortrag gehalten den 22. April 1869 in der Kant-Gesellschaft von Frdr. Ueberweg. — Die Inschrift auf Schloß Eichmedien. Antwort auf die in N. Pr. Prov.-Bl. a. F. Bd. 1. Hft. 1. gestellte Frage. Von E. Titius. — Schinkels Entwurf zu einem Herrenhause in Ulkau. Von R. Bergau. — Das freicöllmische Patronat über seine evangelischen Kirchen im Marienburger Kreise. Von Landrath Parey. — Kritiken u. Referate: Der Nothstand in Ostpreußen. Von v. d. G. — Heinr. Krieg u. Dr. Zeibig, Panstenographikon. Von A. Küßner. — A. W. v. Zerboni di Sposetti, der Orient und seine culturgeschichtliche Bedeutung. Von W. — Der Welthandel. Illustrirte Monatshefte für Handel u. Industrie. Von S. — A. Reusch, Wilh. Gnapheus, erster Rector des Elbinger Gymnasiums. Von W. — Ludw. Rudolph, erläuterndes Wörterbuch zu Schillers Dichterwerken. Von O. — Die Königliche Bibliothek zu Königsberg. Von Carl Hopf. — Alterthumsgesellschaft Prussia 1869. — Mittheilungen und Anhang: Urkundenfund. (Peter Schöffer's Dedication an ein in Preußen zu gründendes Franciscanerkloster.) Von Dr. M. Töppen. — Nachweisung über den Geschäftsbetrieb und die Resultate der Sparkassen in der Provinz Preußen für das Jahr 1867. — Ein ungedruckter Brief Melanchthons. Von Dr. W. v. Ketrzynski. — Geschenke für die Sammlung der Königl. physik.-ökon. Gesellschaft zu Königsberg. — Universitäts-Chronik 1869. — Lyceum Hosianum in Braunsberg 1869. — Schul-Schriften 1868/1869. — Altpreußische Bibliographie 1868. — Periodische Literatur 1869. — Nachrichten. — Preis-Aufgabe, gestellt von dem Gründungs-Comité der Zeitschrift für preuß. Geschichte und Landeskunde. [Eingesandt.] — Anzeige. — Berichtigungen. —

Bestellungen werden von sämmtlichen Buchhandlungen und Postanstalten angenommen. Der Jahrgang von 8 Heften à 6 Bogen kostet 3 Thlr.

Meteorologische Beobachtungen

26	4	334,71	15,4	O. flau, hell u. diesig.
27	8	333,58	12,8	O. do. bezogen.
	12	333,81	12,2	SO. do. dicht u. Regen.

Markt-Bericht.

Danzig, den 27. Mai 1869.

Die auswärtigen Nachrichten lauten geschäftslos, doch war an unserm Markte die Stimmung heute ziemlich günstig und wurden für umgesetzte 180 Last **Weizen** bei nicht allgemeiner Kauflust letzte Preise fest behauptet. Feiner weißer und hellglasiger 134 . 132 . 131℔. erreichte fl. 520 . 515; 127℔. fl. 504; hochbunter 131℔. fl. 497½; 133 . 132 . 130/31℔. fl. 495 . 492½. fl. 490; hellbunter 130℔. fl. 487½; bunter 129 . 130℔. fl. 477½ . 475 pr. 5100 ℔.

Roggen fest; 130℔. fl. 385 . 384; 129 . 127℔. fl. 380 . 379; 127/28℔. fl. 378; 126 . 123℔. fl. 370. fl. 368; 121 . 120℔. fl. 367 . 365 pr. 4910 ℔. Umsatz 30 Last.

Gerste flau; 109℔. kleine fl. 306 pr. 4320 ℔.

Hafer fl. 216 pr. 3000 ℔. bezahlt.

Erbsen unverändert; nach Qualité fl. 375 . 367½. fl. 365 . 360 pr. 5400 ℔. Umsatz 60 Last.

Kleesaat weißes Rt. 14⅓; rothes Rt. 12½ pr. 100 ℔. verkauft.

Rübsen pr. Aug.-Septbr.-Lieferung aus Polen fl. 635 Br., fl. 630 Geld pr. 4320 ℔.

Course zu Danzig vom 27. Mai.

	Brief	Geld	gem.
London 3 Monat	6.24¾	—	6.24¾
Amsterdam kurz	142⅝	—	—
do. 2 Monat	141¾	—	—
Paris 2 Monat	81½	—	—
Westpreußische Pfandbriefe 4% . .	81¼	—	81⅛

Bahnpreise zu Danzig am 27. Mai.

Weizen bunt 129—132℔. 79—80/81 Sgr.
do. hellbt. 128—134℔. 83/84—86 Sgr. pr. 85 ℔.
Roggen 125—130℔. 62⅓—64 Sgr. pr. 81⅚ ℔.
Erbsen weiße Koch- 63—65 Sgr.
do. Futter- 60—61½ Sgr. pr. 90 ℔.
Gerste kleine 100—112℔. 51—52/54 Sgr.
do. große 110—118℔. 52—54/55 Sgr. pr. 72℔.
Hafer 35—37 Sgr. pr. 50 ℔.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Fabrikant Benz a. Westphalen. Die Kaufleute Erck a. Königsberg u. Lange a. Warschau.

Hotel du Nord.

Rittergutsbes. v. Podiaski a. Dombronko. Die Kaufleute Arkowitz a. Kowno, Petersen a. Birmingham, Aschkenaty u. Ehrlich a. Polen u. Böpner a. Görlitz. Lieut. Ohrenberg a. Görlitz.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Bohm a. Görlitz, Jacobi a. Stettin, Lietz a. Magdeburg u. Triflen a. Hamburg.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Markwald, Nathan u. Seelig a. Berlin, Goldschild a. Breslau, Vellhagen a. Herford u. Goll a. Süchtelin. Die Rittergutsbes. v. Narzynski a. Lipschin u. Schulz n. Sohn a. Arnswalde.

Walters Hotel.

Oberst u. Inspecteur Braun, Pr.-Lieut. u. Adjut. v. Rössing u. Hauptm. im Kriegs-Minister. Sallbach a. Berlin. Prof. Eckardt a. Wien. Rentier Stockmann a. Graudenz. Assecur.-Insp. Pechan a. Magdeburg. Königl. Baumeister Ernst a. Berlin. Die Kaufl. Marx a. Mainz u. Schwager a. Marienburg. Fräul. Piever a. Tilsit.

Hotel d' Oliva.

Die Gutsbes. Hammer a. Woszoczyn u. Mischinski a. Bromberg. Gutsverwalter Kauer a. Willencz. Die Kaufl. Wehiow a. Berlin, Busching a. Eimbach, Brandt a. Königsberg u. Reinke a. Goldbach.

Bekanntmachung.

Die Lehrerstelle an der evangelischen Schule zu Letzkauerweide, Kreises Danzig, wird zum 1. Juli cr. erledigt.

Dieselbe gewährt ihrem Inhaber, außer freier Wohnung und freiem Brennmaterial für die Schulstube, die Wohnstube und zu den Wirthschaftsbedürfnissen, die Nutzung eines Gartens von 272 □-Rth. culmisch, und ein baares Jahrgehalt von durchschnittlich 174 Thlrn.

Bewerber um diese Stelle haben ihre stempelpflichtigen Meldungen, unter Beifügung von Befähigungs- und Führungszeugnissen binnen 3 Wochen bei uns einzureichen.

Danzig, den 24. Mai 1869.

Der Magistrat.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.